

Gleichstellung Newsletter

/editorial

Sibylle Drack
Eva Lehner
Christine Michel
Doris Nienhaus

«News» ist die traurige Nachricht nicht mehr, dass Barbara Lischetti, die Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung, am 3. Oktober 2003 ihrem Krebsleiden erlegen ist. Es ist uns jedoch ein grosses Anliegen, in dieser Form das Wirken von Barbara festzuhalten und ihm damit seinen Platz in den Annalen der Abteilung für die Gleichstellung und der Universität zukommen zu lassen.

Es ist gänzlich unmöglich, all die Aktivitäten aufzuzählen, die Barbara Lischetti in ihrer über zehnjährigen Tätigkeit an der Universität Bern entwickelt hat, und all die Personen, die dabei mit ihr zusammengearbeitet haben, zu Wort kommen zu lassen. Stellvertretend haben wir einige von ihnen gebeten, sich daran zu erinnern, auf welche Weise Barbara dazu beitrug, dass die Universität Bern heute auf handfeste Errungenschaften in der Gleichstellungspolitik zurückblicken darf. Dazu zählen z.B. das Reglement für die Gleichstellung von Frauen und Männern, der Ausbau der Kinderkrippe, die Gründung des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung, die rege Beratungstätigkeit für Frauen oder die Beteiligung der Universität Bern am Bundesprogramm Chancengleichheit.



Entstanden ist ein sehr persönlicher und berührender «Letter» an Barbara, in dem deutlich wird, wie sehr ihre Persönlichkeit das Gesicht der Gleichstellungsarbeit an der Universität prägte und dazu beitrug, die Alma mater frauenfreundlicher und geschlechtergerechter zu gestalten. Als ihr Team möchten wir allen herzlich danken, die mit uns an diesem Projekt weiterarbeiten. Den Newsletter nehmen wir mit auf den weiteren Weg.

Madame Egalité



Christoph Schäublin
Rektor der Universität
Bern

Barbara Lischetti

Wenn sie sich zu einer Unterredung anmeldete, wollte oder brauchte sie in der Regel etwas; und stets kam sie dann genauestens vorbereitet, entwickelte zügig ihre Vorstellungen, begründete ihre Wünsche und Forderungen, hörte dem Gegenüber sorgfältig zu, hakte nach, lenkte ein (bisweilen) – und zog am Ende von dannen mit einem Ergebnis, das irgendwie beide Seiten zufrieden stellte. So jedenfalls meine (bereits verklärte?) Erinnerung. Das Aktuelle, das rein Geschäftliche hätte sich meistens in 15 Minuten erledigen lassen. Geblieben ist sie fast immer eine Stunde, einfach weil es sich so ergab. Eine gewisse Zeit nahm jeweils nur schon das befreiende Lachen in Anspruch, mit dem sie ihre ergänzenden Ausführungen zu begleiten pflegte: Ausführungen, häufig fast beiläufig eingeflochten und ironisch gebrochen, über die real existierende Gleichstellung im Allgemeinen und über deren universitäre Ausprägung im Besonderen. Nie mischte sich Bitterkeit ein, nie wurde der Zeigefinger erhoben. Aber da gab es eben Fakten und Einschätzungen, deren Kenntnis den Rektor vermutlich fördern oder doch zumindest auf den Boden gewisser Realitäten zurückholen würde. Sie konnte über Gleichstellung so überzeugend sprechen und sich für Gleichstellung so energisch einsetzen, weil ihr nichts Menschliches fremd war, trotz ihrer Jugend, besser: ihrer Jugendlichkeit. Und deswegen berührten die Gespräche mit ihr, einmal in Gang gekommen, auch mancherlei Themen, die mit Gleichstellung (scheinbar) nichts zu tun hatten. Fast hoffnungslos wirkte sie nur einmal: als sie meinte, wie vor einer Mauer zu stehen und nichts mehr bewegen zu können. Nach einer mehrtägigen Klausur, zusammen mit ihrem Team, waren diese Anfechtungen wieder weggeblasen. Im tiefsten Wesen verletzt fühlte sie sich, wenn sie die Lauterkeit ihrer Absichten oder ihres Vorgehens in Frage gestellt glaubte. Das kam selten vor; umso dezidierter musste dann eingegriffen werden. Eine letzte Förderung vermittelte sie dem Rektor mit ihren drei Anrufen aus dem Krankenhaus. Gesprochen wurde von Geleistetem und Unvollendetem, von Anordnungen, die getroffen werden mussten, von Zuversicht und Verzweiflung, von Tod und Leben. Nach wie vor umspielte sie ihre Worte mit jenem ihr eigenen Lachen; freilich erklang es bereits aus einer gewissen Ferne, wie über einen Abgrund hinweg.

„es geit e chüele Wind...“

Regula Ludi
Historikerin

Bergtouren mit Barbara

Bergsteigen ist nicht Sache jeder Frau. Und noch weniger das Erklimmen von Alpengipfeln. Wer es gar wagt, sich ohne erprobte Seilschaft im Gebirge zu tummeln, geht ein beachtliches Risiko ein. Man weiss, das Wetter in der Höhe kann unwirtlich sein. Und es kann rasch umschlagen. Eben wähte man sich noch in ungetrübtem Sonnenschein und schon bricht das Gewitter herein, das sich hinter der nächsten Felswand verborgen hielt. An den schönsten Sommertagen bleibt man plötzlich im dichten Nebel sitzen, gar noch nahe am Grat, wo einer der Wind kalt um die Ohren pfeift. Und wer sich im Entziffern von Karten und Deuten von Zeichen schlecht auskennt, ist schon bald verloren.

Zu den passionierten Berggängerinnen gehörte Barbara Lischetti nicht. Und trotzdem war sie eine hervorragende Bergführerin. Sie wusste um die Anstrengungen des Aufstiegs und die Tücken des Kletterns. Sie hatte die markierten und die unmarkierten Wege im Kopf, die Umwege und die Abkürzungen. Sie



kannte die Hütten, in welchen man auf angenehme Gesellschaft stossen würde, und wusste auch vor Seilbahnen zu warnen, die schon lange nicht mehr gewartet worden waren. Sie hat uns zwar keine Landestopografiekarten hinterlassen, aber ein Vermächtnis in unseren Köpfen, für das es treffend wohl nur einen englischen Ausdruck gibt: empowerment.

Wenn es hier tatsächlich ums Bergsteigen ginge, wäre Barbara längst Ehrenmitglied des SAC, selbst wenn sie nie einen Viertausender erklommen hat (soviel ich weiss). Nun ist der universitäre Alltag aber weit prosaischer als der Alpinismus. Es geht hier um den Aufstieg in akademische Höhen und um die Routen, die dorthin führen, sich als Irrwege erweisen oder mittendrin abbrechen. Und es geht nicht um unberechenbare Naturgewalten, sondern um ganz menschliche Angelegenheiten, um die eingeschliffenen Gewohnheiten, um den Neid und die Missgunst, die lauern, wo prestigeträchtige Posten zu erlangen sind. Das ist der raue Wind, der vielen Frauen beim Klettern ins Gesicht schlägt.

Diesen scharfsinnig zu analysieren, darin war Barbara eine Meisterin. Dass die rechtlichen Möglichkeiten allein nicht ausreichen, um mehr Frauen auf die Gipfel zu locken, hat sie von der ersten Stunde an deklariert. Dass es aber auch die Frauen sind, die sich zuweilen selbst auf den Füßen stehen, oder anderen darauf herumtrampeln, hat sie ebenfalls mit Klarheit gesehen. Topografiekenntnisse vermitteln, das war noch das Geringste, was sie tat. Viel wichtiger waren ihre Ermutigungen, das Vertrauen, das sie in eine steckte, der ansteckende Enthusiasmus, mit dem es ihr gelang, die bei Bergsteigerinnen so häufigen Zweifel am eigenen Können zu verscheuchen. Damit wir uns nicht selbst auf den Füßen standen. Damit wir nicht vor jedem Stein im Weg zurück schreckten, sondern auch mal darüber lachten und hinten herum gingen. Dieses Vertrauen hat etwas Verpflichtendes, und deshalb ist es so wertvoll. Denn wer wollte schon Barbara enttäuschen und wer will es jetzt tun? Wer hat nicht die unverkennbare Stimme im Hinterkopf, die ihr ab und zu zuflüstert: du musst es versuchen, von alleine geschieht es nicht? Wer erinnert sich nicht, dass es Barbara war, die sie an der Uni dazu gebracht hat, das Wort zu ergreifen? So fühlen wir uns ohne sie nun oft einsam und verloren in der akademischen Alpenwelt.

Aber es gibt noch eine Kehrseite. Blühende Alpenwiesen und Panoramablick sind umwerfend, zugegeben. Bergsteigen kann Spass machen, zugegeben. Doch die Unsicherheit trübt zuweilen den Genuss. Und man will ja nichts beschönigen: Oft ist das Scheitern unabwendbar. Für viele ein Drama. Als gute Bergführerin war Barbara aber nie vernarrt in die Alpenwelt. Niederlagen muss man lachend einstecken, das hat sie selbst vorgelebt – auch dann, wenn es sie sehr viel, zu viel, kostete. Bloss: wenn der Verzicht auf die Menschlichkeit der Preis für die Karriere ist, dann ist es mit Sicherheit Wucher.

Ein Nachtessen mit Barbara, bei dem man Tränen lacht, ein Feierabendbier mit ihr, bei dem man sich über die neusten Ränke und Schwänke aus dem universitären Leben ergötzt, ein Abend bei ihr zuhause, wenn Carlo mit dem Industriefön Schokoladeosterhasen schmilzt – das sind die unvergesslichen Momente. Und das ist ebenfalls ihr Vermächtnis, für das es durchaus ein deutsches Wort gibt: Lebensfreude.

Postskript: Meinen ersten echten Viertausender bezwang ich wenige Wochen nach einem Beratungsgespräch mit Barbara Lischetti – doch halt, da merk ich,



wie mich die Erinnerung trägt, in Wirklichkeit fand dieses Gespräch erst ein Jahr später statt. Aber es trifft den Kern der Wahrheit halt doch: Ebenso wie Barbaras Lachen ums Hauptgebäude und an der Gesellschaftsstrasse zwischen- durch noch immer zu hören ist, bis man eben merkt, dass man wieder einmal einer Selbsttäuschung erlegen ist. Und trotzdem.

„Qualität zählt, nicht Geschlecht“

Claudia Honegger

Präsidentin der Kommission
für die Gleichstellung
von 1992-1998

Das Reglement für Frauenförderung der Universität Bern: ein wohl vorbereiteter Coup

Von Anfang an gab es im Pflichtenheft der Vorsteherin der 1991 gegründeten Abteilung für Frauenförderung den Auftrag, ein gesamtuniversitäres Reglement zur Frauenförderung auszuarbeiten. Ich weiss nicht genau, was aus diesem Auftrag geworden wäre, wenn Barbara Lischetti nicht im November 1992 als wissenschaftliche Mitarbeiterin zur Abteilung für Frauenförderung (damals kurz AFF genannt) gestossen wäre. Sie nahm diese Aufgabe zügig an die Hand und diskutierte und verhandelte mit Humor, taktischem Fingerspitzengefühl und viel juristischem Sachverstand endlos mit Vertretern der Fakultäten und der Universitätsleitung.

Am 18. Mai 1994 fand im Kuppelsaal des Hauptgebäudes eine Informationsveranstaltung zur gesamtuniversitären Vernehmlassung über das Reglement statt, die erstaunlich gut besucht war und zu einer breiten Diskussion in den Fakultäten führte. Es gab damals viele Ängste: Beinhaltete das Reglement eine Quotenregelung? Immer wieder wurde auch vorgebracht: «Qualität zählt, nicht das Geschlecht.» «Kinderhorte statt Worte!» Alle Fakultäten bezogen Stellung und wurden immer wieder von Barbara Lischetti aufgesucht und aufgeklärt. Allerdings blieben zwei Fakultäten bei ihrer ablehnenden Haltung, während die Universitätsleitung selbstverständlich darauf insistierte, dass das Reglement keine Mehrkosten verursachen dürfe.

Die Kommission für Frauenförderung bereinigte in ihrer Sitzung vom 19. Oktober 1994 den Entwurf und schickte ihn auf den Dienstweg. Am 29. November 1994 hielt deren Präsidentin (bestens vorbereitet, neudeutsch ‚gecoached‘ von Frau Lischetti) eine tückische Rede im Senat, in der sie an die liberale Tradition der Universität Bern erinnerte, an das «Reglement über den Eintritt der Frauen in die Universität Bern» von 1874, an die ersten Doktorandinnen und an die Tatsache, dass die Universität Bern einst als erste europäische Hochschule im Jahr 1898 eine Frau habilitiert hatte. Der von Barbara Lischetti zäh und klug vorbereitete Coup gelang. Der Senat nahm das Reglement an, das dann am 1. Januar 1995 in Kraft getreten ist und 1998 in Reglement für die Gleichstellung von Frauen und Männern umbenannt wurde. Seither ist die Präferenzregel bei Anstellungen üblich, die Abteilung hat Einsitz in alle Berufungskommissionen und erstellt einen Mitbericht. Bei den Frauenförderplänen harzt es noch und sie sollten – auch im Gedenken an Barbara Lischetti – wieder ernster genommen werden.

„Horte statt Worte“

Andreas Brunner

Verein Kindertagesstätte

Was lange währt, wird endlich gut ...

Unbeirrbar hat Barbara Lischetti die Erweiterung der Kindertagesstätte vorangetrieben

«Frauenförderung an der Universität beginnt mit einem Kindertagesstättenplatz!» Dieses Credo hat das Engagement von Barbara Lischetti im Vorstand der Kindertagesstätte (Kita) der Universität Bern geprägt. Stets war sie bemüht, der Kita gute Rahmenbedingungen zu verschaffen. Das Angebot, Kleinkinder zuverlässig und professionell fremdbetreuen zu lassen, sah sie als ersten Schritt, um Frauen in Studium, Lehre oder Forschung die Chance zur Entwicklung zu geben.

Eine lange Warteliste ...

Die lange Warteliste der Kita war Barbara Lischetti denn auch ein Dorn im Auge. Gerade Eltern von sehr kleinen Kindern konnten kaum innert nützlicher Frist mit einem Kita-Platz rechnen. Doch es entsprach nicht dem Stil von Barbara, diese Situation zähneknirschend hinzunehmen. Die Erweiterung der Kita erhielt einen prominenten Platz auf ihrer umfangreichen Aufgabenliste.

Die Vorstandsarbeit stand fortan ganz im Zeichen des Wunsches, mehr Betreuungsplätze zu schaffen. Es war klar, dass dies nicht am bestehenden Ort möglich sein würde: Drei Zweizimmerwohnungen und ein grösseres Lokal im Parterre machten den Betrieb mit zeitgemässen, altersdurchmischten Gruppen sehr schwierig. So begann die lange Suche nach einem neuen, geeigneten Standort.

... und ein weiter Weg

In dieser Zeit hätte Barbara eine gute Immobilienmaklerin abgegeben: kaum eine grosse Wohnung oder ein freies Haus in der Länggasse, die sie nicht ins Visier genommen hätte. Manche Fensterfront, zahlreiche Parkettböden und unzählige Sanitäreinrichtungen wurden kritisch inspiziert. Das geeignete Lokal war lange nicht zu finden, waren doch Mietpreise, Raumaufteilung oder Ausstattung meist nicht optimal.

Umso erfreulicher war der Bescheid, dass Barbara mit einem Bürogebäude des Filminstituts – heute educa.ch – das Wunschobjekt am Donnerbühlweg entdeckt hatte. Mit 16 Räumen auf vier Stockwerken, in unmittelbarer Nähe zahlreicher universitärer Einrichtungen und sehr schön gelegen – ein idealer Kita-Standort war gefunden. Doch damit begann die monatelange Knochenarbeit für Barbara erst richtig. Die Zonenfrage wurde geklärt, die Hausbesitzerin überzeugt, die baulichen Veränderungen durchdacht. Schliesslich war es ein grosser Schritt vom nüchternen Bürokomplex zur wohnlichen, kindergerechten Tagesstätte.

Direkt, vernetzt und mit Liebe zum Detail

Mit ihrer gewohnt schnörkellosen Art verstand es Barbara Lischetti, seitens Vermieterin, Universität, Architektur und Innengestaltung die richtigen Menschen zusammenzuführen. Es galt, Badezimmer auf Kinderhöhe einzubauen, Fenster und Treppen kindersicher zu machen, vier Etagen zu möblieren. Barbara liess es sich nicht nehmen, kompetente Fachleute beizuziehen, war sich aber auch nicht zu schade, im Detail selbst Hand anzulegen. Sie passte hier eine Raumdécoration ihren Vorstellungen an, griff dort beim Zusammensetzen eines Regals gleich selbst zum Schraubenschlüssel.

Eine besondere Herausforderung stellten die feuerpolizeilichen Auflagen dar. Um einen alternativen Fluchtweg aus den oberen Geschossen zu ermöglichen, musste eine teure Rutschbahn mitten durch mehrere Zimmer und in den Garten hinunter gebaut werden. Barbara hat daraus das Beste gemacht: Sie liess die hohen Kosten von der Gönnervereinigung der Kita finanzieren, und die Rutschbahn ist aus den Spielen der Kinder kaum mehr wegzudenken.

Mit dem Einzug ins «Casa Tutti Frutti», wie das stattliche Haus alsbald liebevoll getauft wurde, ging im Jahr 2001 für alle Beteiligten ein Traum in Erfüllung: 35 Betreuungsplätze unter einem Dach, ergänzt mit 10 Plätzen auf der Aussen-Gruppe, die im grösseren Teil des alten Standorts errichtet werden konnte. Mehr als hundert Kinder teilen sich heute die Kita-Plätze, unzählige Eltern studieren und arbeiten derweil an der Universität. Das ist Förderung von Frauen – und auch Männern – an der Basis. Genauso hat sich dies Barbara Lischetti gewünscht.

Gender Studies sind kein Spielplatz für Frauen

Brigitte Schnegg

Geschäftsführerin IZFG

Eine kreative Strategin, eine kluge Ratgeberin, eine wunderbare Freundin Barbara Lischettis Einsatz für die Gender Studies

Dass eine Universität, der es mit der Gleichstellung der Geschlechter ernst ist, auch Raum für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht bieten muss, war für Barbara Lischetti so selbstverständlich, dass sie darüber nie grosse Worte verlor. Umsichtig, mit strategischem Weitblick und kreativem Sinn für sich bietende Chancen hat sie an der Schaffung eines institutionellen Rahmens für die Gender Studies gearbeitet. Es steht ausser Zweifel, dass sie entscheidend zur Verwirklichung des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IZFG) beigetragen hat – ohne sie gäbe es unser Zentrum nicht.

Als Geschäftsführerin der Hans-Sigrist-Stiftung hat sie die Chance erkannt, die in der Vergabe des Hans-Sigrist-Preises an eine Repräsentantin der Gender Studies für deren Anerkennung an der Universität Bern liegen könnte. Es gelang ihr, einige Professorinnen für diese Idee zu begeistern, und mit dem Entscheid des Preiskomitees, den Preis der bedeutenden amerikanischen Gender-Historikerin Joan Scott zu verleihen, war auch eine öffentliche Anerkennung der wissenschaftlichen Bedeutung der Gender Studies verbunden.

Für die Institutionalisierung von Gender Studies brauchte es freilich ausser Renommee auch kreative Ideen hinsichtlich der Finanzierung und der organisatorischen Verankerung und, wohl ebenso wichtig, politisch-strategisches Geschick, um die entscheidenden Personen für dieses Projekt zu gewinnen. Beides, die kreativen Ideen und das politisch-strategische Geschick, hatte

Barbara Lischetti in reichem Masse. Es war ihre Idee, die Mittel aus dem Modul 1 des Bundesprogramms Chancengleichheit – Gelder also, welche den Universitäten anlässlich von Berufungen von Frauen auf Professuren zufließen – zur Förderung der Gender Studies zu nutzen. Und sie konnte, unterstützt durch verbündete Professorinnen, die Universitätsleitung vom Sinn einer solchen Lösung überzeugen. Auch Barbaras Konzept einer institutionellen Verankerung des IZFG als gesamtuniversitäre Einheit mit einer innovativen interdisziplinären Ausrichtung ist nach wie vor aktuell. Wir hoffen, es in naher Zukunft realisieren zu können.

Doch Barbara war für das IZFG und für uns alle weit mehr als eine kreative Strategin und eine geschickte Diplomatin. Sie war eine kluge Ratgeberin, eine durch und durch zuverlässige Verbündete, eine ebenso verständnisvolle wie solidarische Kollegin und vor allem eine wunderbare Freundin.



Joan Wallach Scott

Hans-Sigrist-Preisträgerin
1999

I met Barbara Lischetti when I came to Bern to receive the Hans-Sigrist Prize in 1999. She was an animating force whose intelligence and energy enlivened the whole occasion for me and for those who came to the symposium organized around the awarding of the prize. I'll never forget Barbara's raspy voice, her perceptive comments (about people, institutional politics, and ideas), her contagious good humor, and her mischievous sense of fun. When she smiled – a full, merry, beaming smile – the room lit up.

In the course of the days I spent in Bern, I learned of Barbara's important role, as Secretary of the Hans-Sigrist Foundation, in designating the prize for Gender Studies. Then I learned that she had played a major part in obtaining child-care facilities at the University and in creating the Interdisciplinary Center for Women's and Gender Studies. I was not surprised that she had the kind of influence she did; she was a brilliant strategist who knew how to read institutions and intervene effectively to get things done. She was proud of these accomplishments not for herself, but for the ways they furthered a feminist agenda, improving conditions at the University for students and faculty alike. I particularly remember her delight at the size of the turnout for the Hans-Sigrist symposium and, even more, at the high quality of the papers and discussion. We had helped her prove that Gender Studies was to be taken seriously; we had advanced «the cause» she had worked so hard to promote.

It was a terrible shock to hear of Barbara's illness and her rapid decline. My memory of her is of a woman so strong, so vital, so full of spirit that death couldn't touch her. Although I'd known her only briefly, I feel I've lost a co-conspirator, a «sister» (in the feminist sense), and – above all – a friend.

Gleichstellung ist eine Frage der Gerechtigkeit

Patricia Schulz

Directrice du Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes

Barbara Lischetti, ou la joie de collaborer au niveau national

J'ai connu Barbara Lischetti grâce au travail au niveau national en matière de hautes écoles. Elle était présidente de la KOFRAH/CODEFUHES¹, moi directrice du Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes. La tâche première de Barbara Lischetti était certes bernoise, mais elle a marqué aussi la politique suisse en matière de recherche et de formation ainsi que de promotion de l'égalité des chances de carrière.

Présidant la KOFRAH, elle a su utiliser cette structure de façon très efficace, surmontant ainsi sa position objectivement faible au départ: peu de déléguées à l'égalité dans les hautes écoles, faible taux d'activité des titulaires, peu ou pas de ressources financières. La KOFRAH est, aussi grâce à elle, devenue une actrice incontournable au plan national, s'agissant de l'égalité des chances des femmes et des hommes dans les hautes écoles et des études genre. Comme membre du Comité de pilotage chargé de préavisier l'attribution des crédits du programme fédéral «Egalité des chances» dans les universités et comme directrice du département de l'égalité entre femmes et hommes de l'Université de Berne, Barbara Lischetti a participé de façon prépondérante à la mise en œuvre de ce programme.

Barbara Lischetti a aussi participé aux travaux du groupe «Grips gender», mandaté par le FNS en 1998, pour lui faire des propositions en matière de promotion de l'égalité des chances d'une part, de la formation et recherche en matière de genre d'autre part. Ces propositions ont servi ensuite pour l'intégration de la perspective d'égalité dans le Message du Conseil fédéral de 2003 sur la formation, la recherche et la technologie. Ensemble, nous avons réfléchi sur le crédit de 6 millions de francs envisagés pour un nouveau programme en faveur de l'institutionnalisation des études genre. Où intervenir et comment? Comment surmonter les différences d'approches entre scientifiques? Nous étions d'accord sur l'essentiel, le contenu et la stratégie. Grâce à son réseau étendu de connaissances, Barbara Lischetti a aidé piloter ce projet à travers différentes étapes. La décision finale n'est pas encore prise.

Barbara Lischetti a convaincu les personnes concernées, chercheuses et/ou responsables d'études genre dans les différentes universités, de la nécessité d'agir dans une structure commune. C'est ainsi que la KOFRAH/CODEFUHES s'est agrandie d'un groupe qui traite ces questions. Les études genre bénéficient désormais de cette structure et de sa légitimité.

Nous avons ainsi collaboré pendant des années, parfois stressées, mais en gardant toujours la faculté de rire. Dieu qu'elle savait rire cette femme, rire à gorge déployée ou rire doucement, avec une basse profonde. J'ai aimé travailler avec elle, j'ai respecté et admiré son jugement, sa capacité d'établir des réseaux, de trouver les appuis, détecter les problèmes et les surmonter, son plaisir à compléter aussi. Barbara Lischetti était une grande stratège et une fine tacticienne, à la chasse aux solutions. Sa connaissance des gens et des institutions, au niveau cantonal et fédéral, sa compréhension immédiate du possible, sa force de persuasion, sa logique implacable, son auto-ironie, tout cela, elle l'a mis au service de l'égalité entre femmes et hommes. Avec son air tranquille, son beau regard intense, son énergie, son engagement, son humour, Barbara Lischetti a fait avancer cette cause à laquelle elle croyait. A nous de continuer son travail.

¹ Konferenz der Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten an Schweizer Universitäten und Hochschulen / Conférence des déléguées à l'égalité et aux questions féminines auprès des universités et hautes écoles suisses

Impressum

Herausgeberin: Universität Bern, Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern
Gestaltung: Claudia Bernet, Bern
Druck: Druckerei Arm, Bern
Auflage: 900 Exemplare,
Mai 2004